

Zum Umgang mit Homosexualität in der Schule

Redaktion »Erziehungskunst«: *Dankenswerterweise haben Sie sich bereit erklärt, mit uns einige Aspekte zum Thema Homosexualität zu besprechen, besonders auch im Blick auf die Waldorfschule, mit der Sie von Kind auf und nicht zuletzt durch Ihre frühere Tätigkeit als Schulärztin vertraut sind. Welche Eindrücke haben Sie als Ärztin von der Situation homosexueller Menschen?*

Da ich Kinderärztin bin, stammen meine Eindrücke und Erfahrungen nicht aus der therapeutischen Situation, sondern mehr aus dem rein mitmenschlichen Bereich des Interesses füreinander und der Frage, wie ich als Anthroposophin zu dieser Thematik stehe.

Soweit ich die Situation homosexueller Männer und Frauen bisher wahrnehmen konnte, gibt es eine Reihe von Fragen, die in unterschiedlicher Gewichtung zu Gesprächen Anlaß geben:

- Wie lebt man mit der Tatsache, einer Minderheit anzugehören, deren gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung vielerorts noch sehr in Frage gestellt wird?
- Was kann seitens der Erziehung und der Gesellschaft dafür getan werden, daß homosexuelle Jugendliche und Erwachsene sich ihrer andersartigen geschlechtlichen Orientierung nicht zu schämen brauchen, sondern sie so entdecken und erfahren lernen dürfen, wie dies für die heterosexuell veranlagten Jugendlichen selbstverständlich ist?
- Wie ist das Phänomen Homosexualität menschenkundlich zu verstehen?
- Was kann geschehen, um die Vorurteile abzubauen zu helfen, die das soziale Leben homosexueller Männer und Frauen belasten?

Woran liegt es, daß Homosexuelle sich meist »verstecken« und sich nicht zu offenbaren wagen?

Das »Sich-Verstecken« hängt in erster Linie damit zusammen, daß homosexuelle Lebensformen in weiten Kreisen der Gesellschaft nicht akzeptiert sind und in manchen Ländern auch juristisch immer noch angreifbar sind. So ist das sogenannte »Coming out« oft mit erheblichen sozialen Problemen verbunden bis hinein ins engste Familienleben, wenn z. B. Mutter oder Vater nicht »darüber hinwegkommen«, daß der Sohn oder die Tochter homosexuell veranlagt ist.

Woher rühren die Vorurteile gegenüber den homosexuellen Lebensformen, und welche Ansätze zu deren Überwindung würden Sie sehen?

Da gibt es zunächst die Ansicht, Homosexualität sei abwegig und abnorm und »nicht gesund«. Dann gibt es das Vorurteil, Homosexuelle neigten triebhaft zur Verführung Minderjähriger und seien deshalb eine Gefahr im Umgang mit Jugendlichen. Und schließlich gibt es das Vorurteil der Promiskuität, die Homosexualität gleichsetzt mit raschem Partnerwechsel und schnellem anonymen Sex.

Wie immer bei Vorurteilen stützt man sich auf etwas, was man einmal gehört hat, jedoch nie einer gründlichen Prüfung unterzog. Daher gilt es, zunächst einmal zu verstehen, warum es zu diesen Vorurteilen gekommen ist, welche Erfahrungen die Menschen tatsächlich im Umgang mit homosexuellen Mitmenschen gemacht haben. Schließlich muß man dann versuchen, der Einzelsituation gerecht zu werden. So habe ich zum Beispiel schon während meiner Schulzeit aus der Nähe den Fall der Beziehung eines Jugendlichen zu einem älteren homosexuellen Mann miterlebt. Es hatte damals die ganze Geschichte etwas sehr Faszinierendes, weil man erleben konnte, wie der betreffende Jugendliche durch den sexuellen Kontakt zu diesem älteren Mann an Selbstbewußtsein gewann, an geistiger Frühreife – da es sich um einen sehr gebildeten Menschen handelte –, und außerdem war das Ganze von der Wucht einer großen ersten Liebe gezeichnet, wonach sich in diesem Alter viele sehnen, so daß sie mit entsprechender Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme solche Geschehnisse verfolgen. Im Verlauf der späteren Biographie hat sich jedoch gezeigt, daß diese Beziehung dem jungen Menschen nicht zum Segen war und er dann Mühe hatte, sich in den Lebensrealitäten zurechtzufinden, wo man ihn nicht vergötterte und bewunderte, sondern mit ganz normalen Maßstäben der Leistungsgesellschaft maß. Allerdings wäre noch zu fragen, welche Rolle das Elternhaus des Jugendlichen bei seiner Entwicklung gespielt hat. Und überhaupt möchte ich nicht sagen, daß eine solche Verführung bzw. Fehlerziehung seitens Erwachsener nicht ganz genauso auch unter heterosexuellen Menschen vorkommen kann und daß es in diesem Alter nicht auch homosexuelle Beziehungen gibt, die als beglückende Freundschafts- und Liebeserfahrungen die weitere Biographie positiv prägen. Es wäre unseriös, anläßlich solcher Einzelfälle die Homosexualität zu verurteilen. Vielmehr ist es der Umgang mit der Sexualität als solcher, der von jedem Menschen so menschenwürdig wie nur möglich gelernt werden will.

Es liegt auch im Umgang Erwachsener mit Kindern und Jugendlichen immer eine besondere Situation vor, weil hier – infolge der Unmündigkeit – die Gefahr von Mißbrauch und Verführung leichter gegeben ist als später. Dieser Tatbestand trifft aber in gleicher Weise bei hetero- und homosexuellen Lebensformen zu. Mir ist keine Statistik bekannt, die belegt, daß beispielsweise

Verführung Minderjähriger und sexueller Mißbrauch bei der homosexuellen Lebensform häufiger vorkommt als bei der heterosexuellen. So wenig Heterosexualität eine Garantie darstellt für einen menschenwürdigen Umgang mit der Sexualität und deren Integration in den Kernbereich der eigenen Persönlichkeit, so wenig bedeutet die Veranlagung zur Bi- oder Homosexualität das Gegenteil davon.

Entsprechendes gilt auch für das Vorurteil der Kriminalität und Promiskuität. Auch hier fehlen jegliche stichhaltige Vergleichsuntersuchungen, ob statistisch gesehen die Vorurteile haltbar sind, daß kriminelles oder promiskuitives Verhalten tatsächlich bei heterosexuellen Menschen seltener vorkommt als bei homosexuell veranlagten. Zumindest spricht die Erfahrung aus dem täglichen Leben und den Ereignissen der Geschichte entschieden gegen eine solche Annahme.

Wie sieht die Forschung die Homosexualität und ihre Ursachen?

Das ist ein riesiger Fragenkomplex, zu dem ich nur einiges stichwortartig anmerken möchte. Zunächst einmal gibt es den Bereich der historischen Erforschung der Homosexualität, wie sie etwa bei den alten Griechen verbreitet war, z. T. in vergeistigter Form (dargestellt von Platon in seinen Dialogen »Gastmal« und »Phaidros«). Dann gibt es den Bereich der soziologisch geprägten Forschungsarbeiten zur Homosexualität, dann die differenzierten psychoanalytischen und psychologischen Erklärungsmodelle und schließlich die somatischen Erklärungsversuche aufgrund hormoneller und genetischer Funktionen. Es gibt hierzu ein lesenswertes Übersichtswerk von Rüdiger Lautmann (Hrsg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte.¹ Bezüglich des genetischen Erklärungsmodells und seiner Fragwürdigkeit gibt es Beispiele dafür, daß selbst eineiige Zwillinge verschiedenartige geschlechtliche Orientierung aufweisen können.

Welche sozialen Konstellationen könnten zur Entstehung von Homosexualität beitragen? Wie sieht es aus der Sicht der Psychoanalyse aus?

Aus der Sicht der Psychoanalyse gibt es je nach Schule unterschiedliche Erklärungsmodelle. Sie reichen von einseitiger Pathologisierung der Homosexualität – wobei Homosexualität als krankhaft angesehen wird –, wie beispielsweise im Werk von Wilhelm Reich, über Ansätze nichtpathologisierender Einstellung zur Homosexualität im Werk von Sigmund Freud selbst bis hin zu Ausführungen wie denen von Helene Deutsch, die beispielsweise die positiven Folgen enger Frauenbeziehungen für die Entwicklung einiger ihrer Patientinnen beschrieben hat.

1 Erschienen im Campus-Verlag, Frankfurt, New York 1993

Ist es denkbar, daß verschiedene Ursachen existieren, und einmal die eine, im anderen Fall die andere ausschlaggebend ist? Oder auch daß sie zusammenspielen?

Ich halte die Homosexualität in erster Linie für ein »karmisches« Phänomen, dessen tiefere Ursachen nicht innerhalb des gegenwärtigen Erdendaseins, sondern in größeren Zusammenhängen zu suchen sind.² Die Gründe, die man innerhalb des jetzigen Lebens finden kann, sind meiner Überzeugung nach nur Anlässe, die eine tiefere, schicksalsmäßige Neigung zur Erscheinung bringt. Welche der vordergründigen Anlässe letztlich davon gesellschaftlich die größte Akzeptanz finden, ist allerdings eine wichtige Frage. Bisher haben überwiegend die Ansichten gegolten, die die Homosexualität als krankhaft darstellen und damit im Grunde genommen auch als behandlungsbedürftig. So ist es jetzt nur zu verständlich, daß man nach Erklärungsmodellen sucht, die nicht pathologisierende Ansätze vertreten und den Weg ebnen für die Anerkennung der Homosexualität als möglicher Lebensform, die keiner medizinischer Behandlung bedarf.



Foto Lutz

Welche Konsequenzen haben die genannten Anschauungen für den Umgang mit Homosexualität? Ist es möglich und sinnvoll, sie durch Therapie zu »beseitigen«?

2 An dieser Stelle sei auf Rudolf Steiners Werk »Theosophie« verwiesen, für das Steiner mit seinen frühen, erkenntnistheoretischen Werken den Boden bereitet hat (z. B. »Philosophie der Freiheit«). Für unseren Zusammenhang ist der entscheidende Gedanke: Mein Lebensschicksal ist kein Zufall und kommt in Wahrheit nicht von außen auf mich zu. Ich habe mich *vor* diesem Leben in einer geistigen Welt dafür entschieden. Ich habe die schicksalhaften Begegnungen mit anderen Menschen selber gewollt. Sie haben einen Sinn, den ich jetzt auf der Erde finden und verwirklichen kann. Ich will zu meinem Schicksal stehen; es gehört untrennbar zu mir. *Anm. d. Red.*

Aus dem bisher Gesagten geht schon hervor, daß es nur möglich und sinnvoll ist, einen Homosexuellen zu behandeln, wenn er dies ausdrücklich wünscht. Dies ist jedoch nur sehr selten der Fall. Meist geht es bei einer Behandlung gerade darum, das nötige Selbstbewußtsein zu entwickeln, zu der eigenen geschlechtlichen Identität zu stehen und sie leben zu lernen. Das Leiden bezieht sich häufig nicht auf die Homosexualität, sondern auf die sozialen Widerstände, sie zu leben.

Gibt es aus anthroposophischer Sicht Gründe für Therapie-Versuche? Hat sich Rudolf Steiner dazu geäußert?

Von Rudolf Steiner sind mir nur mündliche Äußerungen bekannt, die ich hier nur mit großer Vorsicht andeuten möchte. Selbstverständlich gab und gibt es unter den Schülern Rudolf Steiners auch Menschen mit homosexueller Veranlagung. Und so wurde er auch auf diesem Gebiet gelegentlich persönlich um Rat gefragt. Im einzelnen ist darüber nichts bekannt. Man weiß nur von seinem Rat in einem bestimmten Fall, die sexuelle Veranlagung nicht übersteigert auszuleben und einen geistigen Zugang zum Wesen des anderen Geschlechts zu suchen. Aber das ist nur ein Einzelfall. Therapieversuche können dann sinnvoll sein, wenn ein Betroffener darunter leidet, daß er sein biologisches Geschlecht (männlich oder weiblich) nicht voll anerkennen kann. Es kommt durchaus vor, daß ein homosexuell veranlagter Mensch durch eine Therapie versucht, eine seelische Disposition gegenüber dem anderen Geschlecht zu erringen, die es ihm erleichtert, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben.

Sehen Sie die Homosexualität als Krankheit an?

Wenn man mit dem Begriff Krankheit den der Behandlungsbedürftigkeit verknüpft, dann nicht. Als spielerischer Versuch tritt jedoch die homosexuelle Neigung im Pubertätsalter – mehr oder weniger bewußt – beinahe bei allen Jungen und Mädchen vorübergehend auf, bis die Identifizierung mit dem eigenen Geschlecht vollzogen und die geschlechtliche Orientierung im Sinne der Hetero- oder Homosexualität ausgebildet ist. Allerdings gilt diese sexuelle Spielphase ebenso für die heterosexuelle Beziehung. So zeigt sich erst nach dieser Phase, bei wem die homosexuelle Neigung auf Dauer beherrschend ist. Für solche Menschen ist sie der »Normalzustand«, und es kann sich dabei um geistig wie ethisch hochstehende, ja sogar überragende Menschen handeln, in deren Persönlichkeit nichts Krankhaftes zu finden ist.

Auch gehört zu dieser Fragestellung die Berücksichtigung der Tatsache, daß sich die sexuelle Orientierung eines Menschen im Laufe seines Lebens ändern kann. Da gibt es nicht nur die Situation, daß ein homosexuell veranlagter

Mensch später doch eine heterosexuelle Verbindung eingeht und eine Familie gründet, sondern auch das Umgekehrte: Nach 10 oder 15 Jahren Ehe mit einem oder mehreren Kindern kommt es zur Trennung, und einer der beiden Partner lebt später – oder es war schon mit ein Grund, der zur Trennung beigetragen hat – in einer homosexuellen Verbindung weiter.

Menschliche Beziehungen sind in erster Linie Schicksalskonstellationen und nicht primär einer rein konstitutionellen Betrachtung zugänglich.³ Vielmehr muß beides – Konstitution und Schicksal – in seiner gegenseitigen Beeinflussung oder auch Wechselwirkung gesehen werden. Goethe hat es so treffend formuliert, daß der Mensch nicht wie das Tier von seinen Organen (Werkzeugen) be-



Foto dpa

lehrt wird, sondern seine Organe belehren muß. Der Mensch ist zu einem viel freieren Umgang mit seinem Organismus veranlagt als das Tier. Dadurch kann er die verschiedenartigsten Erfahrungen machen. Lernt er durch seine Erfahrungen, menschlicher zu werden: wahrhaftiger, liebevoller, freier, so gesundet er im Laufe seines Lebens immer mehr. Ich glaube nicht, daß die Krankheitstheorie in bezug auf die Homosexualität etwas Positives zum Umgang mit ihr beitragen kann. Sie hat vielmehr im Lauf der Geschichte viel Leid bewirkt.

Sie sagten vorhin, daß Sie das Phänomen Homosexualität als ein karmisches ansehen. Stellen Sie sich vor, daß sich ein Mensch beim Zugehen auf seine Geburt dafür entscheidet, homosexuell zu werden?

Hier sind viele mögliche Ursachen denkbar, warum das eigene Geschlecht sexuell anziehend wirkt und das entgegengesetzte »kalt« läßt. Auch kann es

3 Es gibt Ansätze, die Homosexualität – ebenso wie die Heterosexualität – aus der jeweiligen »Konstitution« der »Wesensglieder« zu erklären. Dies bedürfte einer sorgfältigen Darstellung, die den Rahmen dieses Gesprächs sprengt. *Anm. d. Red.*

Schicksalsgründe geben, sich z. B. mit einer tiefen Abneigung gegen das männliche oder weibliche Geschlecht zu durchdringen. Wer etwa als Frau aus politischen oder sonstigen unfreiwilligen Gründen immer wieder gezwungen ist, sich an Männer hinzugeben, erlebt dies u. U. als Erniedrigung und Entwürdigung solchen Ausmaßes, daß sich damit auch eine tiefgreifende Abneigung gegen das Frau-Sein entwickelt. Entsprechend ist es auch denkbar, daß ein Mann aufgrund seiner in einem Erdenleben vorhandenen Unfähigkeit, mit der Sexualität sozialverträglich umzugehen, mehreren Frauen in einer solchen Weise geschadet hat, daß ihm dies – unter Umständen erst nach dem Tode – eine tiefe Antipathie gegenüber dem männlichen Geschlecht einflößt. Da nun – wenn man Rudolf Steiner folgen will – in der Regel männliche und weibliche Inkarnationen abwechseln, kann ich mir gut denken, daß dann bei der nächsten Inkarnation erbliche und soziale Voraussetzungen aufgesucht werden, die den Betreffenden mit der Lebensfrage der Homosexualität konfrontieren. Auch wäre hier nach dem Karma erzwungener sexueller Enthaltsamkeit (z. B. im Kloster) zu fragen oder nach sonst in dieser Hinsicht einseitigen Lebensformen. Dann tritt zur gattungsmäßigen Anziehung das oft alles entscheidende oder verändernde persönliche Schicksalsmoment hinzu, indem der Mensch oder die Menschen, die man in einem Erdenleben besonders innig liebt, in einem männlichen oder weiblichen Körper inkarniert sind. Es gilt ja, die schicksalsmäßig zu einem gehörenden Menschen zu finden und die durch die Schicksalskonstellation gestellten Fragen gemeinsam zu lösen.

Welchen Sinn könnte es – eine solche schon vor der Geburt getroffene Entscheidung vorausgesetzt – für den Homosexuellen haben, seine Biographie auf diese Weise im »Anders-Sein« als die anderen zu leben?

Diese Frage hat sicher im individuellen Schicksal unterschiedliches Gewicht. So verschieden die Art und Weise ist, sich mit der eigenen Geschlechtlichkeit auseinanderzusetzen, so wenig läßt sich die schicksalsmäßige Aufgabenstellung des einen Menschen mit der eines anderen so ohne weiteres vergleichen. Da Sie jedoch das »Anders-Sein« ansprechen, so ist damit etwas gekennzeichnet, was jeden Homosexuellen im Vergleich zum Heterosexuellen betrifft. Denn er ist – ob Mann oder Frau – anders als die Majorität. Was bedeutet es aber, in dem Bewußtsein zu leben, einer Minderheit anzugehören? In der großen Gesellschaft nicht angepaßt zu sein, sondern um Anerkennung seiner eigenen Lebensform ringen zu müssen? Das Positive einer solchen Schicksals-situation ist ganz sicher immer, daß dadurch das Bewußtsein von der eigenen Persönlichkeit, das Stehen zu sich, so wie man ist, eine Stärkung erfährt. Wie leicht ist es doch demgegenüber, »normal« und angepaßt im großen Strom der Zeitgenossenschaft mitzuschwimmen. Wohingegen einer Minderheit an-

zugehören immer bedeutet, daß man auffällt, anstößt, sich rechtfertigen, bekennen muß und – um akzeptiert zu werden – in der Regel mehr leisten muß als andere. Nicht nur, wenn die Auseinandersetzung gelingt, sondern auch im Falle des wiederholten oder gar dauerhaften Scheiterns kann sich dies jedoch als ausgesprochen förderlich auf die Entwicklung im Gang der wiederholten Erdenleben auswirken. Auch gehört viel Mut und wirkliche Liebe dazu, eine Liebesbeziehung zu leben und durchzutragen, der die gesellschaftliche Anerkennung versagt bleibt oder wo diese zumindest erschwert ist.

Neben dem Sinn für den Homosexuellen selbst kann aber auch eine Aufgabe für die anderen gesehen werden: Die Mitmenschen können einen ebenso starken Anstoß erleben, der ihnen im günstigen Fall zu mehr Toleranz und Verständnis für das Anders-Sein der Betroffenen verhelfen kann.

Was könnte der Homosexuelle, wenn er nicht mehr diskriminiert wird, in die Gesellschaft einbringen? Was könnte die Gesellschaft davon haben, ihn zu integrieren?

Was ein Homosexueller in die Gesellschaft einbringen kann, hängt in erster Linie von dem ab, was er als Persönlichkeit darstellt, für welche Ziele er lebt und wofür er seine Arbeitskraft einsetzt. Was nun das Geschlechtsleben anbetrifft, so denke ich, daß dieses nicht nur beim Heterosexuellen, sondern auch beim Homosexuellen seine individuelle Angelegenheit sein sollte. Über das Geschlechtsleben viel zu reden oder sich öffentlich beim Liebesspiel zur Schau zu stellen, erlebe ich nicht als Attribut des Erwachsenseins, sondern allenfalls als spätpubertäres Verhalten. Hingegen strahlen alle menschlichen Beziehungen, die von gegenseitiger Achtung, von Liebe und Zärtlichkeit geprägt sind – mit oder ohne sexuelle Grundlage – positiv in den sozialen Umkreis aus. Wo Menschen sich verbinden, entstehen Kräfte, die auch anderen zugute kommen. Und so kann eine stabile Beziehung unter homosexuellen Männern oder Frauen in ähnlicher Weise ein offenes Haus für andere oder ein Ausstrahlungspunkt für wichtige Aktivitäten sein, wie die eheliche Beziehung zwischen Mann und Frau oder ein intaktes Familienleben es sind. Letztlich kommt es doch immer darauf an, ob eine menschliche Beziehung produktiv und damit wertvoll für den Umkreis ist. Und da gibt es unter Menschen ja nicht nur die Möglichkeit, physische Kinder zu zeugen, sondern auch seelische und geistige.

Wenn ich heute sehe, wie wenige Kinder noch aus sogenannten intakten Familien kommen und wie selten es Mann und Frau gelingt, ihre Geschlechtlichkeit so in das soziale Miteinanderleben zu integrieren, daß dauerhafte Lebensgemeinschaften entstehen können, so wundert es mich oft, woher sich eigentlich die Arroganz und das Sich-Besser-Vorkommen speist, die so oft von

seiten der Vertreter heterosexueller Lebensformen denjenigen der Homosexuellen gegenüber demonstriert werden. Ganz sicher ist jedoch die Tatsache, daß die Homosexualität eine Herausforderung für die Gesellschaft darstellt, um aktive Toleranz und Verständnis für das »anders sein« zu entwickeln.

In welcher Situation befindet sich ein junger Mensch, der bei sich eine gleichgeschlechtliche Neigung entdeckt?

Wenn dies in einem verständnisvollen pädagogischen Milieu geschieht, so muß dies nicht anders sein, als wenn der Jugendliche erstmals eine ernsthafte geschlechtliche Zuneigung zum anderen Geschlecht entwickelt. Es ist dies immer ein tief eingreifendes, ja manchmal wie ein Schock den Jugendlichen erfassendes Erlebnis.

Wenn aber nun das soziale Milieu eine ausgesprochene Abneigung gegenüber der Homosexualität hat, wie dies heute noch bei vielen Müttern und Vätern, auch Lehrerinnen und Lehrern der Fall ist? Wem kann sich dann ein Junge oder Mädchen anvertrauen?

Das ist eine wichtige Frage. Es wäre zu wünschen, daß beispielsweise Schulärzte und Therapeuten an Waldorfschulen hier Ansprechpartner sein könnten oder auch die eine oder andere Lehrerpersönlichkeit. Doch möchte ich auch dies für den Umgang mit der Geschlechtlichkeit insgesamt gesagt haben. Auch die heterosexuell veranlagten Jugendlichen haben im Umgang mit der Geschlechtlichkeit Fragen, für die sie oft zuhause nicht das nötige Verständnis finden und wo es von unschätzbarem Wert ist, wenn ein Mensch ihres Vertrauens in der Schule zu finden ist. Dabei sei jedoch auch angemerkt, daß es viele Jugendliche gibt – egal ob heterosexuell oder homosexuell –, die deutlich empfinden, daß sie für den Umgang mit ihrer Geschlechtlichkeit selber Verantwortung übernehmen wollen und die sich lieber durch das Leben selber oder eine von ihnen selbst gesuchte Lektüre aufklären als durch das Gespräch mit Vertrauenspersönlichkeiten.

Wie könnten wir im schulischen Zusammenhang das Zurechtkommen der Betroffenen mit sich und ihrer Umgebung erleichtern? Wo könnte im Unterricht über Homosexualität wie über andere Fragen der Sexualität gesprochen werden? Was wäre ein günstiger Zeitpunkt?

Der günstige Zeitpunkt ist immer dann gegeben, wenn bestimmte Fragen die Schüler bewegen. Nur dann ist es sinnvoll, diese Thematik aufzugreifen, auch wenn es unter Umständen gar nicht zum aktuellen Unterrichtsinhalt paßt. Die Sexualität ist etwas so Allgemein-Menschliches und reicht von der biologischen über die seelische bis in die geistige Sphäre durch die Art des Um-

gangs mit ihr hinauf, daß ich Mühe hätte, sie in irgendeinem Fachgebiet unterzubringen. Im Grunde muß die ganze Art und Weise, wie der Lehrer unterrichtet, aufklärend auf die Schüler wirken. In der Art, wie er Vorgänge des Lebens kommentiert, wie er dieses und jenes darstellt, wie er mit Männern und Frauen, mit Schülerinnen und Schülern umgeht – all dies klärt im besten Sinne des Wortes auf und weckt Vertrauen und schafft die Grundlage, um dann auch heikle – meist individuelle – Fragen anzusprechen. Klassenmäßig würde ich auf solche Themen nur dann zu sprechen kommen, wenn es wirklich auch ein Klassenthema ist. Sonst ist es besser, Gespräche dieser Art außerhalb des Unterrichtes mit den unmittelbar daran Interessierten beziehungsweise Betroffenen zu führen. Oft genügen aber auch schon kleine Bemerkungen wie die, daß wenn ein bedeutender Mensch aus Kultur oder Geschichte im Unterricht behandelt wird, der homosexuell war, dies auch Erwähnung findet und nicht stillschweigend übergangen wird; das wirkt wohltuend und beruhigend auf die wenigen von diesem Problem betroffenen Schüler in der Klasse. Aufgrund einer solchen Bemerkung wagt dann vielleicht auch ein Betroffener, mit dem Lehrer in ein diesbezügliches Gespräch zu kommen. Durch die Art und Weise, wie Tatsachen dieser Art angesprochen werden, fühlt sich ein Betroffener in der Klasse entweder geächtet, verurteilt oder verstanden, sogar angenommen und bejaht. Und auf dieses stille Zwiegespräch mit den Schülern kommt es meines Erachtens viel mehr an, als auf das laute »Über-alles-Reden«.

Wäre es denkbar, daß sich Schulärzte und für das Problem aufgeschlossene Lehrer einmal treffen, um sich darüber auszutauschen und Anregungen weiterzugeben?

Selbstverständlich ist dies denkbar. Wir haben beispielsweise wiederholt am Goetheanum auf unseren pastoralmedizinischen Tagungen uns auch dieser Thematik gewidmet. Auch im Schulärztekreis ist das Thema hin und wieder angesprochen worden. Und ich sehe keinen Grund, sich nicht über diesbezügliche Fragen auch mit den daran interessierten Lehrern einmal zu treffen.

Wie sieht die Situation homosexueller Lehrer und Lehrerinnen aus? Stellen sie eine Gefahr für ihre Schüler dar?

Hier sprechen Sie etwas an, worauf ich schon zu Beginn unseres Gespräches Bezug genommen habe. Der Umgang mit der Sexualität – ganz gleich welcher Form – muß von jedem Menschen individuell gelernt und gehandhabt werden. Wenn es dabei zu Perversionen im oben besprochenen Sinne kommt oder aber zu Fehlverhalten, das den Partner oder die Kinder schädigt, ist eine nicht mehr gesunde Richtung eingeschlagen, wo sozial oder therapeutisch

eingegriffen werden muß. Wenn die Entwicklung jedoch gesund verläuft, kann der Erwachsene seine sexuellen Neigungen kontrollieren und gesund in der von ihm gewählten Partnerbeziehung leben. Und so wenig Homosexualität identisch ist mit Kindsmißbrauch und Verführung Minderjähriger, so wenig ist Heterosexualität gleichbedeutend mit moralisch einwandfreiem und sozial vorbildlichem Verhalten. Die Grenze des kritisch zu Beurteilenden verläuft immer da, wo der Mensch die Kontrolle über seine Handlungen verliert und der Partner sich unfrei erlebt. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß ein Lehrer homosexuell sein kann, wenn er sein Geschlechtsleben verantwortlich gestalten kann, wie das auch jeder heterosexuelle Lehrer tun muß. Es wird dann das berufliche Leben zunächst nicht tangieren. Er muß jedoch damit rechnen, daß er möglicherweise von Schülern, die seine homosexuelle Orientierung ahnen, in besonderer Weise angesprochen wird: Das kann reichen von Provokation und Neugier bis zur Ratgeber-Funktion für solche Schüler, die vielleicht mit ihm über ihre eigenen homosexuellen Neigungen sprechen möchten. Und natürlich kommt es gerade im Lehrerberuf immer wieder vor, daß Schüler sich in ihren Lehrer – gleich welcher sexueller Orientierung – verlieben und daß der Lehrer dann gefordert ist, diese schwärmerische Jugendliebe angemessen zu beantworten; das ist ein grundsätzliches Problem jenseits von Homo- und Heterosexualität. Was Menschen zueinander zieht, in Liebe und in Haß – es liegt immer tief im Schicksal der Beteiligten begründet und bedarf im jeweiligen Erdendasein der weiteren Bearbeitung, der heilsamen Klärung und auch des Verzichts auf egoistische Wünsche, um letztlich den anderen auf seinem Weg zu fördern, soweit man es vermag.

Wie könnten Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß solche Lehrer sich gegenüber den Kollegen, vielleicht auch den Eltern und Schülern gegenüber, zu ihrer geschlechtlichen Orientierung bekennen können?

Es wäre im Blick auf die Zukunft wünschenswert, daß ein neuer Lehrer, der sich im Kollegium vorstellt, nicht nur erzählt, daß er beispielsweise verheiratet ist und drei Kinder hat, sondern auch wenn er nicht verheiratet ist oder mit einem gleichgeschlechtlichen Partner zusammenlebt. Die Art und Weise, wie er seinen sozialen Status darlegt und wie er darüber hinaus als Mensch, als zukünftiger Kollege wirkt, können den zuhörenden Kollegen durchaus einen Eindruck davon geben, ob sie sich eine Zusammenarbeit mit ihm vorstellen können. Heute wird sich ein solcher Mensch allerdings noch zurückhalten, weil er die noch herrschenden Vorurteile kennt. Jedoch wäre es erstrebenswert, wenn der Betreffende in seinem Kollegenkreis zumindest den einen oder anderen fände, mit dem er über seine besondere Situation sprechen kann – auch zur Absicherung gegen den möglichen Vorwurf, niemand im Kollegium habe etwas gewußt.

Es ist hingegen unangebracht, daß ein homosexueller Lehrer aus einem Erklärungs- oder Verteidigungsbedürfnis heraus gegenüber Schülern, Kollegen und Eltern über seine geschlechtliche Neigung spricht. Die Lehrerpersönlichkeit muß – je jünger die Schüler beziehungsweise Kinder sind – desto mehr Vorbild und Autorität sein können, auch im Umgang mit der Geschlechtlichkeit. Ist sie dies nicht, so sollte sie einen Berufswechsel anstreben.

Könnten Sie sich eine Zukunft – auch beim Zusammenleben in Waldorfschulen – vorstellen, in der Homosexualität einfach als eine Form von Liebe angenommen wird?

Diese Frage führt uns in gewisser Weise wieder an den Anfang des Gespräches zurück: Ich meine, wir müssen lernen, viel stärker auf das Werden der *Persönlichkeit* zu schauen als auf das Geschlecht. Wenn sich eine homosexuelle Lebensform sozial konstruktiv darlebt und sich ihrer selbst so sicher ist, daß sie es nicht nötig hat, sie zu bereden und zu problematisieren, dann kann ich es mir vorstellen. Wenn jedoch in unserer heutigen ohnehin schon durch und durch sexualisierten Gesellschaft auch noch die Themen Homosexualität und Bisexualität zu Dauerthemen werden und das ganze Leben und die Art, wie Schüler sich gegenseitig und den Lehrer beobachten, immer mehr durch sexuelle Vorstellungen verstellt oder beeinträchtigt wird, so sehe ich darin einen Schaden für die Entwicklung der Schüler. Entscheidend ist doch, daß ein Lehrer seine Schüler für das Unterrichtsfach begeistern kann, in dem er unterrichtet, daß es ihm gelingt, bei den Schülern Weltinteresse und ein liebevolles Verständnis für alle Lebenserscheinungen zu wecken. Und in diesem weitgefächerten Lebenszusammenhang findet dann auch die Frage nach dem Umgang mit der Geschlechtlichkeit den ihr gemäßen Platz mit der Möglichkeit einer offenen und unvoreingenommenen Erörterung. Wird sie jedoch zum Spezialthema hochstilisiert und nimmt das Interesse für sie und für die eigenen Gefühle und Wünsche einen zu großen Raum ein, so bedeutet dies immer Ablenkung von der eigentlich pädagogischen Aufgabe und eine Störung im Entwicklungsprozeß.

Zur Autorin: Michaela Glöckler, 1946 in Stuttgart geboren. Besuch der Freien Waldorfschule, Studium der Germanistik und Geschichte. Zahlreiche Praktika an Waldorfschulen. Nach dem pädagogischen Staatsexamen 1972–78 Studium der Medizin in Tübingen und Marburg als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Weiterbildung zur Kinderärztin u. a. am anthroposophischen Gemeinschaftskrankenhaus in Herdecke. Seit 1984 Weiterarbeit in der Kinderambulanz in Herdecke und schulärztliche Tätigkeit in der Rudolf-Steiner-Schule in Witten. Seit Ostern 1988 Leitung der Medizinischen Sektion am Goetheanum in Dornach/Schweiz.